



dArV

Deutscher Archäologen-Verband e.V.

Mitteilungen des Deutschen
Archäologen-Verbandes e.V.

Jahrgang 48
2017
Heft 2

Inhalt

Vorwort	1
---------------	---

I. Verbandsmitteilungen

Vorschau und Einladung zur Jahrestagung des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. vom 22. – 24. Juni 2018 in Kassel	3
--	---

JOHANNES BAUER

Bericht des Schatzmeisters des Deutschen Archäologen-Verbandes für das Jahr 2016	6
--	---

Programm der Jahrestagung vom 16.–18. Juni 2017 in München	10
--	----

ALEXANDRA HOLLER – ROSA GALUSIC

Protokoll der Mitgliederversammlung des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. vom 17. Juni 2017 in München	12
---	----

SVEN PAGE

Pathos und Polis. Einsatz und Wirkung affektiver Elemente in der griechischen Welt – Tagungsbericht	19
---	----

Zu den Arbeitsgemeinschaften im Deutschen Archäologen-Verband

PATRICK SCHOLLMAYER – GABI RUDNICKI – BRIGITTE WORMER – JOCHEN GRIESBACH AG Antikenmuseen	24
--	----

LARS PETERSEN

AG Archäologie und Fotografie	33
-------------------------------------	----

HOLGER KIEBURG

AG Archäologisches Publizieren	46
--------------------------------------	----

ELLEN THIERMANN	
Bericht zu den Aktivitäten der AG Etrusker & Italiker	47
MARTIN STREICHER	
Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Wissen schafft Karriere“	48
HOLGER WIENHOLZ	
Bericht Orient-AG, 2016/2017	51

II. Berichte von der DARV-Jahrestagung 2017 in München

1. Schwerpunktthema „Arbeitsfelder für Archäolog*innen außerhalb des Wissenschaftsbetriebs“

REGINA ZIMMERMANN	
Rückblick auf die Jahrestagung 2017 in München	52
TIM PLASA	
Berufseimündung von Archäologinnen und Archäologen auf Basis von Absolventenstudien.....	55
ANKE BOHNE	
Berufsorientierung im Archäologiestudium: Möglichkeiten und Notwendigkeiten	64
REBECCA HÜMMER	
Arbeitsfelder außerhalb der Archäologie – Geld verdienen mit Archäologie? (K)Ein Ding der Unmöglichkeit.....	70
MARGRITH KRUIP	
Von der Archäologie zum Projektmanagement: Kein weiter Weg!	76
MARTIN MILLER	
Alles richtig gemacht, trotzdem eine gescheiterte Existenz? Einige persönliche Gedanken zur Diskussionsrunde: Gestaltung des Übergangs in einen fachfremden Arbeitsmarkt.....	79
HOLGER WIENHOLZ	
Gedanken zur Arbeitssituation in der Archäologie	82

2. Archäologische Forschungsprojekte in München

MATHIAS RENÉ HOFTER	
Edition des Briefwechsels zwischen König Ludwig I. von Bayern und Johann Martin von Wagner	86
STEFAN RITTER	
Das Stadtforschungsprojekt in Meninx/Djerba	89

Alles richtig gemacht, trotzdem eine gescheiterte Existenz? Einige persönliche Gedanken zur Diskussionsrunde: Gestaltung des Übergangs in einen fachfremden Arbeitsmarkt

Natürlich sagten mir alle schon zu Beginn meines Studiums im Jahre 1981, dass die Berufsaussichten im Fach Klassische Archäologie äußerst schlecht seien, und dass deshalb nur die Besten eine Chance hätten, im Fach unterzukommen. Natürlich ging ich davon aus, zu diesen „Besten“ zu gehören. Ich studierte mit großem Einsatz an der Universität Tübingen, absolvierte ein Auslandsjahr an der Università degli Studi in Perugia, nahm an Exkursionen und Lehrgrabungen (Orvieto, Fregellae) teil. Nach dem Magister-Abschluss bekam ich sogar eine Projektstelle in einem Surveyprojekt in Zentrallykien. Die Dissertation und Promotion brachte ich trotz der halbtägigen Beschäftigung noch vor meinem 30. Geburtstag unter Dach und Fach und erhielt dafür auch das begehrte Reisestipendium des DAf. Die anschließende Reise rund ums Mittelmeer brachte mir unzählige Erlebnisse und Erfahrungen, von denen ich wohl noch mein ganzes Leben zehren werde.

Nur wenige Monate nach meiner Rückkehr von der Reise konnte ich eine Volontärsstelle an der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin antreten, welche dann noch in eine Drittmittelstelle zur Aufarbeitung des Museumsarchivs einmündete. Bis dahin dachte ich, dass die Karriere als Klassischer Archäologe irgendwie weiter ginge. Jedoch waren alle Bewerbungen auf weiterführende Stellen im Bereich der Universitäten, Denkmalämter und Museen nicht von Erfolg gekrönt. Dabei hatte ich doch alles richtig gemacht: mein Studium breit aufgestellt, Erfahrungen im Ausland gesammelt, an verschiedenen archäologischen Projekten teilgenommen, erste Publikationen, darunter die Dissertation, waren erschienen, hatte zwei Lehraufträge an den Berliner Universitäten innegehabt und ich hatte sogar das Reisestipendium bekommen.

Nach einer Zeit der Arbeitslosigkeit – „freiberuflich tätig“ hört sich natürlich besser an –, bekam ich vom Arbeitsamt das Angebot, an einer zweijährigen, vollfinanzierten Weiterbildung teilzunehmen. Da ich mittlerweile eine Familie gegründet hatte, die ich irgendwie mitversorgen musste, suchte ich mir aus dem riesigen Katalog eine Weiterbildungsmaßnahme zum „Public-Relations-Referenten“ aus, in der Hoffnung, dass mich das im Bereich Museen oder Denkmalamt weiterbringen könnte. Selbst zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht allzu viele Gedanken darauf verschwendet, aus der Archäologie auszusteigen.

Die Weiterbildung war gedacht für Teilnehmer mit Hochschulabschluss aller Fächer. So trafen sich Geistes- und Naturwissenschaftler, Juristen und Soziologen, um sich in einem

neuen Fachgebiet fortzubilden. Das verschulte System ließ einige der Gruppe auch wieder pennälerhafte Züge annehmen aber letztendlich gab es auch viele Gelegenheiten, in Einzel- oder Gruppenarbeiten kleinere Projekte zu entwickeln. Hier wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass ein Archäologe, wie auch andere Geisteswissenschaftler, neben seinem Fachwissen ganz andere Qualitäten und Fähigkeiten mitbringt, die ihn von einem Juristen, Soziologen oder Biologen unterscheidet. Bei vielen Aufgaben, etwa dem Verfassen einer Pressemitteilung oder dem Entwickeln einer PR-Strategie, bekam man als Arbeitsgrundlage einen längeren Text vorgelegt. Diesen Text musste man in kurzer Zeit durchlesen und analysieren, um dann weiterarbeiten zu können. Geisteswissenschaftler können das eindeutig besser – Naturwissenschaftler haben offenbar andere Qualitäten. Das Schreiben von Texten über jedwedes Thema erschien mir eine relativ einfache Aufgabe, was ich vorher nicht unbedingt für möglich gehalten hatte.

Das obligatorische dreimonatige Praktikum absolvierte ich am Italienischen Kulturinstitut Berlin. Hier erfuhr ich von einer offenen Stelle am Stuttgarter Kulturinstitut, durchlief den italienischen „Concorso“ und arbeite nun seit August 2002 am Italienischen Kulturinstitut Stuttgart, wo ich mich mit italienischer Buchhaltung, der Pflege der Internetseite, der Gestaltung von Programmlättern und der Organisation von Kulturveranstaltungen aller Art beschäftige. Anders als in Deutschland benötigt man für eine solche Stelle keine spezifische Ausbildung, einzig das Abitur und der Nachweis eines Wohnortes in Deutschland seit mindestens zwei Jahren sind Voraussetzung.

Hat mir also mein Archäologiestudium geholfen, meine derzeitige Arbeitsstelle zu bekommen? Wohl eher nicht. Die italienische Sprache hätte ich auch auf andere Weise erlernen können. Eine Allgemeinbildung in italienischer Kultur – Film, Literatur, Kunst, Musik – haben sicher viele, dazu benötigt man kein spezifisches Universitätsstudium. Trotzdem sind meine Kollegen in der Regel Romanisten, Kunsthistoriker oder andere Geisteswissenschaftler.

Natürlich beschäftige ich mich weiterhin in meiner Freizeit mit Archäologie und habe die Archäologiegeschichte, speziell die Geschichte des Faches Etruskologie für mich entdeckt, ein Spezialgebiet, das ich im normalen Wissenschaftsbetrieb, wo man seine Publikationsthemen vielleicht doch eher nach dem Markt aussuchen würde, sicher nicht beackert hätte. Die Teilnahme an einem größeren Ausgrabungs- oder Surveyprojekt kann ich mir hingegen eher nicht vorstellen. Meine Urlaubstage sollte ich dann doch mit meiner Familie und nicht auf einer Ausgrabung zubringen. Leider wird nicht von allen Direktoren des Italienischen Kulturinstituts eine solche „Nebentätigkeit“ entsprechend gewürdigt. Es zählt oft nur der Einsatz für die eigentliche Arbeit, das Institut.

Der Übergang in einen fachfremden Arbeitsmarkt war also keinesfalls bewusst gestaltet und zum Teil aus der Not geboren, jedenfalls nicht unbedingt freiwillig. Es stellt sich für mich insbesondere nach den Tagen in München die Frage, ob man einen solchen Übergang überhaupt steuern oder gestalten kann. Solange die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland noch so geprägt sind von fachspezifischen, oft maßgeschneiderten Ausbildungsgängen, wird sich daran auch nichts ändern. Während einem in Großbritannien ein Studium der Classics die Türen zu allen möglichen Berufen öffnet, wird in Deutschland

doch sehr darauf geschaut, welche Formation der Bewerber mitbringt. Die sogenannten Soft Skills, die in keinem Studienbuch stehen, spielen zumeist keine Rolle. Sie sind den Bewerbern selbst meist nicht bewusst und werden deshalb in der Bewerbung nicht genug herausgestrichen.

Sollte man überhaupt einen Weg in einen fachfremden Arbeitsmarkt von vornherein anstreben und planen? Würde man sich nicht Möglichkeiten im archäologischen Arbeitsmarkt verbauen, wenn einem der Ruf voraneilt, dass man eh nicht in der Archäologie arbeiten möchte? Immerhin hat man ja doch das Fach aus Liebe zur Materie gewählt und nicht als Sprungbrett in die riesige Weite der Möglichkeiten.

Bei der Diskussionsrunde wurde die Frage gestellt, was man den Dozenten der Archäologie für ihre Studienberatungen an die Hand geben könne. Neben der Beratung in Studienfragen, die der Strukturierung und Gestaltung des Studiums dienen, sollte auf jeden Fall zur Sprache kommen, dass man sich beizeiten auch in Berufsfeldern außerhalb der Archäologie umschauen solle. Also Praktika nicht nur bei Grabungen oder im Archäologiemuseum sondern auch bei anderen kulturellen Institutionen oder in der Industrie zu machen. Auch den Besuch bei solch nützlichen Einrichtungen, wie den Career-Centern sollte zur Pflicht gemacht werden. Man kann von den Dozenten des Faches allerdings nicht verlangen, dass sie sich auch in diesem breiten Feld auskennen und deshalb eine regelrechte Berufsberatung anbieten.

Als Fazit kann ich für mich sagen, dass die Entscheidung, nach der Erlangung einer Vollzeitstelle außerhalb der Archäologie den Berufstraum „Archäologe“ nicht weiter zu verfolgen, sicher richtig war. Solange ich die Archäologie in meiner Freizeit noch weiter betreiben kann, fühle ich mich ja auch durchaus noch als Archäologe. Wenn ich Kollegen sehe, die auf ihren Assistentenstellen vor lauter administrativer Arbeit auch nur am Abend zur eigenen Forschung kommen, denke ich, dass das bei mir nicht so viel anders ist. Vielleicht habe ich letztendlich doch alles richtig gemacht.

Martin Miller
Italienisches Kulturinstitut
Lenzhalde 69
70192 Stuttgart
martin.miller@esteri.it